

Irrational bis grotesk

Wer weiß, wann es so etwas wieder gibt: Die Oper Leipzig verabschiedet sich mit einer bemerkenswert vollständigen Not-Premiere des „Lohengrin“ in den nächsten Lockdown.

Von Peter Korfmacher

Es ist irrational bis grotesk, weil es so tut, als arbeite ein Virus nach der Stechuhr: Sonntagabend 20.10 Uhr endet unter ausdauerndem Jubel der vorgezogene Leipziger Not-„Lohengrin“ – 230 Minuten später wäre er verboten. Ebenso irrational bis grotesk ist es, dass die Oper ihn zum behufe der Ansteckungsvermeidung auf zwei Stunden, rund die Hälfte seiner normalen Dauer, herunterkürzen und auf Pausen verzichten muss. In noch höherem Maße irrational bis grotesk ist der Aufwand, der da betrieben wird für die im Saal Versprengten. Denn um das Irrationale bis Groteske auf die Spitze zu treiben, dürfen auf der Zielgeraden vor dem Lockdown, der für unser Kulturleben nicht light ist, sondern existenzgefährdend, also sehr heavy, kurzfristig nur noch 238 von gut 1100 Plätzen im großen Haus am Augustusplatz besetzt werden.

Um die Aufgabe, denen, die froh waren, für die 370er-Besetzung eine der raren Karten ergattert zu haben, zu erklären, dass sie trotzdem nicht reinkommen, muss man Uwe Möller, den Marketingchef des Hauses, nicht beneiden. Um das Irrationale weiter ins Groteske zu drehen, hat Ulf Schirmer, der Intendant des Hauses, eine ausverkaufte Ballett-Vorstellung abgesagt, um in seiner Eigenschaft als Generalmusikdirektor endlich mal wieder sinnlich beseelt einen fast normalen Wagner dirigieren zu können.

Im Angesicht der Pandemie vielleicht nicht notwendig ist Oper immerhin auch irrational und grotesk. Das beginnt bereits mit der Verabredung, für einige Stunden Leben und Liebe, Hass und Tod, Sein und Werden, Gott und Welt singend zu verhandeln. Doch wenn all das Irrationale und Groteske einer Oper ineinandergreift, dann öffnen sich neue Welten, Universen, in denen die Fähnrisse des Alltags ebenso nebensächlich erscheinen wie die Bedrohung, die diese verdammte Pandemie für unser Zusammenleben bedeutet.

Doch schärft die Bedrohung den Blick für den Wert des Bedrohten. Und wer miterlebte, mit welcher Andacht das Publikum bei dieser Premiere mit ungewissen Folgeauführungen eintaucht in Wagners



Die neugierige Elsa (Jennifer Holloway) will den Schwanenritter Lohengrin (Michael Weinius) nicht gehen lassen. FOTO: KIRSTEN NIJHOF/OPER LEIPZIG

Schwanenritter-Welt, wie beglückt Ulf Schirmer am Ende den Applaus einsammelt und weiterreicht, mit welcher Hingabe das Gewandhausorchester sich hinter dem Konzertmeister Andreas Buschatz versammelt, wie die Solisten singen, als gehe es nicht um Romantische Oper, sondern tatsächlich um Leben und Tod, der spürt, wie groß mittlerweile die Sehnsucht nach dieser irrationalen und grotesken Kunstgattung ist. Danach, sie von Menschen aus Fleisch und Blut in Echtzeit präsentiert zu bekommen, was kein Ton- und/oder Bewegtbildträger jemals wird ersetzen können. Darum überlagern an diesem verblüffend vollständigen Abend irrationale bis groteske Glücksgefühle alle rational begründeten Einwände.

Da überwiegt die Freude darüber, dass die eingekürzte Version musikalisch wie dramaturgisch plausibel aufgeht, das Unbehagen angesichts der vielen fehlenden Töne und verrutschten Proportionen. Da ist Hochachtung angebracht gegenüber Patrick Bialdygas (Re-

gie), Norman Heinrichs (Bühne) und Jennifer Knothes (Kostüme) Versuchen, auf dem wenigen Platz vor dem Orchester und unter Wahrung der Abstandsregeln Theater zu erschaffen. Da stören auch die zwischen Totem und Bosch klemmenden Skulpturen Klaus Hacks nicht weiter, die rechts auf der Bühne stehen wie bestellt und nicht abgeholt.

Da lässt die Freude über die betörend französisch klingende Register-Polyphonie die Erkenntnis verblassen, dass sie auch das Ergebnis zu schwach besetzter Streicher und zu lauter Holzbläser ist. Da reißt die Begeisterung, mit der Solistinnen und Solisten gegen das Orchester anschmettern, das sich da in ihrem Rücken türmt, so entschlossen mit, dass der Einwand unerheblich wird, dass man manchmal ruhig mehr von diesem Orchester hören dürfte.

Zwar erreicht niemand der anderen Beteiligten die elegante Grandezza, die Mathias Hausmann als Heerrufer auszeichnet, aber davon abgesehen wuchert jede und jeder mit üppigen Pfunden. Michael

Spielplan und Vorstellungen

Bis einschließlich 29. November sind alle Vorstellungen abgesagt. Ob und wann es weitere Vorstellungen des Corona-„Lohengrin“ gibt, ob und wie es überhaupt weitergeht mit dem Spielbetrieb, gibt die Oper ab Mitte November bekannt auf www.oper-leipzig.de

Weinius in der Titelrolle mit herrlichen Tönen in jeder Lage, vielen Farben, mehreren Registern – denen er konsequent das Legato verweigert. Jennifer Neal als Elsa mit der betörenden Jugendlichkeit ihres Soprans – dessen Zwischentöne sie häufiger bemühen könnte. Die für Katrin Göring eingesprungene Stephanie Mütter mit der dramatischen Urgewalt ihrer farbsatten Ortrud – der zu viele Takte abhandeln gekommen sind. Randall Jakobsh mit der naiven Wucht seines desinteressiert tumben König Heinrich und Simon Neal mit der verlebten Brüchigkeit seines blinden Telramund.

Rational reicht das für einen runden Opernabend. Angesichts der Umstände allerdings und in völliger Unkenntnis darüber, wann es so etwas wieder geben mag, wird er in der Erinnerung aller, die aktiv oder passiv dabei sein durften, wachsen zu der irrealen Bedeutsamkeit, die Oper im Allgemeinen und der grotesken Erhabenheit, die Wagner im Speziellen auszeichnet.